

Die Lenzburger Mohren-Wäsche : Dichtung und Wahrheit

Autor(en): **Attenhofer, Edward**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **5 (1934)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE LENZBURGER MOHREN- WÄSCHE

DICHTUNG UND WAHRHEIT

Von EDWARD ATTENHOFER

Sieben griechische Städte stritten sich einst um die Ehre, Geburtsort des Dichters Homer gewesen zu sein. Ein solch edler Wettstreit würde wohl kaum entbrennen, wenn man ausfindig machen wollte, welches Städtchen Gottfried Keller vorschwebte, als er seine Geschichten von Seldwyla schrieb. Wer möchte auch mit Abdera und Schilda in einen Tiegel geworfen werden?! — Und doch! Alle unsere kleinen Städte haben ihren ganz besonderen Reiz, und dazu gehören neben den Türmchen und Giebeln, den Winkeln und Gäßchen auch die Leute mit ihren liebenswürdigen menschlichen Schwächen, die ja jedem echten Seldwyler so gut anstehen, wie dem Narren die neckische Schellenkappe.

Volksspruch und Volkswitz sind unerschöpflich im Bedichten solcher Schwächen ihrer lieben Nachbarn, und wenn sich der Gegenstand ihrer „Tilltappenverse“ sogar auf ein reales Ereignis zurückführen ließ, so war des Spottes gewöhnlich kein Ende.

Das sollten die Lenzburger bitter erfahren. Nicht weil sie einmal den Mond löschen wollten (In den 1870er Jahren ertönten einst bei hereinbrechender Nacht Kanonenschüsse von der Hochwacht her. Ein roter Schein hatte den Feuerwächter an einen Brand denken lassen. Als bald zog die Feuerwehr im Eiltempo Richtung Seon. Als sie beim „Tannlihg“ anlangte, wich die Röte einem gelben Schein, und prächtig entstieg der Vollmond dem dunkeln Wald.), sondern, europäisches Gelächter ergoß sich über unser verdußtes Städtchen, weil hier um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Mohr gewaschen worden sein soll.

Im Mai 1863 konnte man in den „Aarauer Nachrichten“ lesen:

Der „Handels-Courier“ meldet in seiner bekannten Rosalaune: „Die Lenzburger Mohrenwäsche macht — gleich manchem großen und kleinen Abenteuer — die Runde in der europäischen Presse und wird ohne Zweifel auch das Weltmeer überschreiten. Einstweilen finden deutsche Blätter daraus Anlaß, über die „freie Schweiz“ und Lenzburg selbst sich zu moquieren, während es doch längst erwiesen ist, daß gerade in den deutschen Monarchien es ganz am

Orte wäre, wenn in Generalwäschen die viele falsche Hautfarbe abgeschwemmt und die Natur hergestellt würde in ihrer Reinheit. Wahrscheinlich hat der würdige Polizeiinspektor in Lenzburg aus den verschiedenen Farbenwechseln seit 1848 in Deutschland und Frankreich das Mißtrauen geschöpft, ob auch die Haut überall in der Wolle gefärbt sei. Er ist also sehr zu entschuldigen.“

Warum soll Lenzburg, wie andere Kleinstädte, nicht auch sein Histörchen haben, das zum geflügelten Wort: „Einen Mohren weiß waschen“, geworden sein soll, obwohl die alten Griechen schon denjenigen mit Spott bedachten, der „Einen Äthiopier abreiben“ wollte. Immerhin entlastet Büchmann¹ unser Städtchen mit dem Hinweis, daß dieses geflügelte Wort auf der Bibelstelle bei Jeremias 13, 23 beruhe: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Parder seine Flecken?“

Eine weitere Entlastung in der ominösen Angelegenheit wird in dieser Arbeit versucht, indem die jüngst aufgefundenen Dokumente über den „Volksmund“ zu Gericht sitzen werden.

Was weiß denn eigentlich der Volksmund von der Mohrenwäsche zu erzählen? — Es kommt ganz darauf an, bei wem man anfragt. Nicht alle alteingesessenen Lenzburger holen dieses Kapitel gern aus dem Schatz ihrer Erinnerungen hervor, das als „blamables Gersauerstücklein“ luftdicht abgeschlossen sich in den hintersten Seelenwinkel geduckt hat. Bei andern wieder wirkt die „Mohrenwäsche“ wie das Stichwort im Theater: fröhlich erzählen sie, aller Empfindlichkeit bar, was ihr Gedächtnis über die berühmte Wäsche gesammelt hat. Ja, ein Schmunzeln huscht sogar über ihr Gesicht, und sie vergessen nicht, die Erzählung mit einem Körnchen Selbstironie zu würzen, womit sie an den Tag legen, daß sie über der Sache stehen. Nur der kann lachen, der innerlich frei ist.

Es ist hier schließlich wie immer: aus einer Mücke ist ein Elefant gemacht worden, der Übereifer von Funktionären hat eine Haupt- und Staatsaktion heraufbeschworen und weil Schadenfreude die reinste Freude ist, so sind die Neidischen und Mißgünstigen durch den Spott der andern auf ihre Rechnung gekommen.

So möge denn zuerst erwähnt werden,
wie die Mohrenwäsche gewesen sein soll.

Da geben wir am besten einem Manne das Wort, der bald nach dem Vorfall die Geschichte in seinen „Wanderstudien aus der Schweiz“² erzählt hat:

¹ Georg Büchmann, Geflügelte Worte.

² Ed. Osenbrüggen, „Wanderstudien aus der Schweiz“. (Schaffhausen und Basel 1867—81.)

„In die Weltgeschichte hat Lenzburg in dieser neuen Zeit nicht eingegriffen, aber doch durch ein Ereignis die Augen der Welt nach langer Zeit wieder auf sich gezogen. Lenzburg wollte ein Problem lösen, dessen Lösung bisher für unmöglich gehalten war. Das Problem war nicht die Quadratur des Zirkels, nicht das Perpetuum mobile, nicht der Stein der Weisen, sondern — einen Mohren weiß zu waschen.

Es war im schönen Maien 1863, da kam nach Lenzburg ein Mann mit Namen Janetti, angeblich Franzose, aber schwarz wie die Nacht. Wegen dieser Absonderlichkeit wurden von der Polizei mit Argusaugen seine Papiere untersucht, aber richtig befunden. Während die Männer von Lenzburg im Stillen zu sich sagten: Gott sei dank, daß wir nicht sind wie dieser da! schien Janetti selbst stolz zu sein auf seine rabenschwarze Haut, und es wäre ihm nicht eingefallen, das Beispiel jenes Negers in Mexiko nachzuahmen, der sich für 300 Dollars einen offiziellen Schein ausstellen ließ, daß er weiß geboren sei. Janetti wollte schwarz sein und bleiben; der verblendete Mann ahnte noch nicht, daß die Lenzburger anders über ihn beschließen würden. Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung schlug er seine Bude auf und zeigte sich dem schaulustigen Publikum als Sohn der Wildnis, aß rohes Fleisch und produzierte Kraftstücke, denn er hatte eine Riesenstärke in seinen schwarzen Gliedern. Nachdem er oft angeschaut war, kam die Kritik des Publikums. Ein methodistischer Ständler äußerte, der Janetti sei viel schwärzer als ein Mohr, es sei der leibhaftige Teufel, den die Engländer galant the black gentleman nennen. Anders aber dachte eines Ratsherrn Frau, die den Menschen bei heller Sonnenbeleuchtung von der Seite gesehen hatte. Sie galt für eine kluge Frau, sie war ja vom Rat, und bald fand ihre Ansicht in ganz Lenzburg Glauben, der angebliche Neger sei nur mit Brasilienholz gefärbt. Das erschien nun als ein Hohn auf die Bürgerschaft, als wenn diese nicht unterscheiden könne, ob etwas in der Wolle oder nur im Stück gefärbt sei, und man verlangte von der Polizei, daß ein Exempel statuiert werde. Darauf versteht sich die Polizei überall, und so auch in Lenzburg. Das Publikum jubelte, daß dem Mohr der Pelz gewaschen werden soll. — — —

Da standen nun die Ochsen am Berge, wie man im Sprichwort sagt. *Quid hic statis otiosi?* Was steht ihr und legt die Hände in Schoß? sagt der Kapuziner in Wallensteins Lager. Aber die Polizei bleibt nicht auf halbem Wege stehen. Sofort wurde ein Polizeimann in die Apotheke geschickt und der Mann der 99 Prozente erschien auf dem Rathause zwar nicht mit 99 Essenzen, aber doch mit ver-

schiedenen starken Substanzen und scharfen Säuren. Eins nach dem andern wurde auf die Haut des nackten Negers appliziert, ohne Erfolg, da kam das giftige Cyan-Kali an die Reihe, der letzte Grad der Folter wurde versucht, aber der Neger war so hartnäckig, schwarz zu bleiben. Da wurde der Polizei sehr schwach zu Mute, aber sie vergaß ihre Würde nicht und sagte: Der Mohr hat seine Pflicht getan, der Mohr kann gehen! Allein so dachte der Mohr nicht. Er berief sich auf seine französische Untertanenschaft und drohte, aus der Mißhandlung durch seinen Gesandten in Bern einen Casus belli zu machen. Glücklicher Weise hatte aber Kaiser Napoleon vollauf mit Mexico zu tun und die Lenzburger taten auch ihr Möglichstes um den Janetti zu beschwichtigen“.

Wie entsetzlich, wenn ein französisch-schweizerischer Mohrenkrieg ausgebrochen wäre! —

Eine hübsche, novellistisch ausgemalte Darstellung der Mohrenwäsche, die ihr Verfasser ebenfalls aus dem Volksmunde geschöpft hat, ist 1922 als Feuilleton der „Lenzburger Zeitung“³ erschienen. Während dort die einen die Ratsherren und das Stadtoberhaupt unfein ins Spiel verwickelt wissen wollten, münzten andere in andern Darstellungen die Geschichte auf den damaligen Bezirksamtmann, der wegen seiner nicht allen genehmen Politik mit der böswillig inszenierten Mohrenwäsche bloßgestellt werden sollte. Als nach der Prozedur Janetti unter der Türe des Amthauses erschien, trug er unter dem Arm eine Kiste voll Zigarren, die ihm als Schmerzensgeld für die erlittenen „Torturen“ überreicht worden sein soll. Lächelnd durchschritt er die Schar der Neugierigen. Da er sich aber bei der Wäsche erkältet hatte, starb er bald.

So könnte man noch eine ganze Kette von Darstellungen anführen, von denen jede den Anspruch erhebt, den alleinig glaubwürdigen Bericht darzustellen. Um das zu belegen, werden die Beteiligten mit Namen und Funktion bei der Wäsche genannt.

Die politische Regsamkeit, die zu Beginn des Jahres 1863 in Lenzburg einsetzte (ein liberaler Volksverein wurde gegründet), mag gewissen Kreisen ein Dorn im Auge gewesen sein. Umso willkommener war es ihnen, daß sich im „lib'ralen Reiche“ Lenzburg ein Schildbürgerstücklein ereignete, das man gehörig ausschlachten mußte. So erschien damals — offenbar in diesem Zusammenhang — in der „Schweizerischen Dorfzeitung“ (Verlag Rud. Jenni, Bern 1866) folgender politisch-poetischer Erguß über die sog. Mohrenwaschung:

³ Lenzburger Zeitung (17. Juni 1922 ff). Die Mohrenwäsche, von Nold Halder.

DIE MOHRENWÄSCHE⁴

oder höchst traurige und doch sehr heitersame und ergötzliche Erzählung, als wie in der Stadt Lenzburg, im schönen Äärgäuw, ein brandschwarzer Mohr schneeweiß gewaschen werden sollte, welcher dies aber boshafter Weise nicht wollte.

Beschehen im Jahr 1863.



Es wurd' schon viel besungen,
Bald Dieses und bald Das;
In Thun, Schaffhausen, Thrazien,
Schoßhalden und Raurazien
Gab es schon manchen Spaß.

Das, was wir heut besingen,
Schon Vielen ist's bekannt
Auf Bergen und auf Flurien,
's ist wieder aus Kulturien
Und etwas hirnverbrannt.

Ihr sperrt drum auf die Augen,
Als fraget ihr: wie so?
Auch im „lib'ralen Reiche“
Gibts manchmal dumme Streiche
Und Schwänke comme il faut.

Solch einen Jux nun eben
Erzähl' ich Groß und Klein;
Zwar ist man in „gewissen
Hoh'n Kreisen“ sehr beflissen,
In puncto still zu sein.

Ja, wäre was geschehen,
Passiert im „Piusgäu“;
Die superklugen Recken —
Sie höhnten in all'Ecken
Die krasse Eselei.

So aber wurd's vertuschet,
Wie man schon viel vertuscht:
Wenn hohe Herr'n im Staate
Zuweilen im Senate
So recht ins Zeug gepfuscht.

⁴ Dieses Gedicht ist mit dem Zusatz: „Ist zu singen nach der Melodei: Ich hatt' einen Kameraden. Mit einem prachtvollen Holzschnitt. Erste Auflage. Bern, Druck und Verlag von Rudolf Jenni 1866“ auch als Flugblatt erschienen. Wir geben hier den „prachtvollen“ Holzschnitt etwas verkleinert als Kuriosum wieder. In Lenzburg war das Flugblatt nicht aufzutreiben, obwohl es noch da und dort vorhanden sein dürfte. Die Stadtbibliothek, der eine Sammlung „Lenzburgiana“ fehlt, besitzt kein Exemplar. Es ist uns durch die Stadt- und Hochschulbibliothek in Bern zur Verfügung gestellt worden. (Red.)

Doch endlich nun zur Sache,
Die sonst schon allbekannt;
Man las sie in Journalen
In Lappland und Bengalen,
In Fez und Engelland.

Dort im Drei-Sternenreiche —
Wer kennt Kulturien nicht!
Im Maimond drei und sechzig
Und 18 Hundert trägt sich
Nun zu die seltn G'schicht.

Im Äärgäuw liegt gar niedlich
Ein Städtlein an der Aa;
Wer kennt sie nicht die Namen
Der hohen Herrn und Damen
Der Stadt Lenzburgia?

Zwar gibt's dort keine Junker,
Doch gräßlich viel Nobless';
Die Ringier, Hünerwadel
Vertreten dort den Adel
Die haute-volée-espèce.

In diesem feinen Städtchen,
An Bildung hoch, per se,
Stieg ab im Monat Maien
Ein Herr mit viel Lakaien,
Vielleicht aus Santa-Fè.

Der Fremde hieß Janetti,
Abstammend ein Franzos,
Doch leider zwar geboren
Im schwarzen Land der Mohren,
Huh, das ist schauderos!

Janetti schon seit Jahren
Reis't über Land und Meer;
Bei Christen, Türken, Juden,
Schlug auf er seine Buden,
Denn er war ein Künstler.

Ihn frug der Oberamtmann:
Wie? hat Er Schriften? — „Yes!“
In Lenzburg war's von Rindern
Und Buben, Frau'n und Kindern
Ein Tosen, denn's war Meß.

Den Künstler in der Bude
Umgab das Marktgewühl,
Denn Herren, Kind und Frauen, —
Sie alle wollten schauen
Den schwarzen Mann vom Nil.

Welch scheußlich Land voll Sünden,
Das stets den Christen feind!
Wo dort im Flusse Nile
Viel Dutzend Krokodile
Und schwarz die Menschen seind!

Auch unser Herr Janetti
War solch ein Sünden-Aas
Vom Fuß bis zu den Ohren
Trug er die Haut des Mohren,
Hatt' Augen weiß wie Glas.

Ein Stündler, der von Staufen,
Sagt einem still ins Ohr:
Janetti ohne Zweifel
Sei der leibhaftig Teufel,
Viel schwärzer als ein Mohr!

Jedoch die „Welt von Bildung“
In Lenzburg sprach mit Stolz
Und kühn rief sie: „Herr Jeger!
Gefärbt ist ja der Neger,
Nur mit Brasilienholz!“

„Der Bürger darf nicht dulden“,
So rief man bald entsetzt,
„Daß man solch Unfug treibe
Und so mit schwarzem Leibe
Die Menschheit frech verletzt“.

Und des Verdachts Gemurmelt
Drang zu Janettis Ohr:
Freigeist und Stündelibigger
Verhöhnnten nun den Nigger
Als ein'n gefärbten Mohr.

Draus eine cause-célèbre
Macht man im ganzen Nest;
Drob sprachen Arm' und Reiche
Vom Bollberg bis zur Bleiche
Als wie von einem Fest.

Im Stadtrat und im Amthaus —
's sprach Alles nur vom Mohr;
Der Siegrist und der Pfarrer
Und jeder Mühlekarrier
's war Jeder voll Horror.

Und Krämer, Beck und Metzger —
Der Witß hat sie entzückt;
Es foppten die und diese,
und auch die Wäscher-Liese,
Sie lachte wie verrückt.

Und nun das End' vom Liede?
„Des Unfugs ist genug!
Der Mohr, der Mohr muß büßen,
Sein Sünderblut soll fließen
Für solchen Lug und Trug!“

Und eines Ratsherrn Eh'frau,
Die rief — wie's heißt — voll Schmelz:
„Das Best' ist an dem Tanze,
Man brüh' die schwarze Wanze
Und wasch dem Mohr den Pelz.“

Bald in Janettis Bude
Erschienen zwei Schandarm,
Die schleppten auf der Stelle
Das schwarz' Produkt der Hölle
Aufs Amt — daß Gott erbarm!

Der Amtmann nahm ad coram
Den rabenschwarzen Sohn;
Kein Beten half und Bitten;
Rasch wird zur Tat geschritten,
Darob gilt kein Pardon.

Sofort zwei Polizeier
Die packten nun den Mohr;
Parat stund schon ein Kübel
Mit Wasser, Sand und Riebel
Und Soda, Seif' und Chlor.

An Antlit, Händ' und Armen
Wurd' nun die Prob' gemacht;
Doch diese — wie abscheulich!
Sie alle blieben freilich
Noch schwärzer als die Nacht.

Der Amtmann will noch immer
Weiß waschen unsern Mohr;
Er rückt mit seinen Leuten
In Form von Pharmazeuten
Nun auf den Neger vor.

Doch selbst die Neun-und-Neunz'ger,
Sie hatten böses Spiel;
Trotz ätzenden Substanzen
Trotz Bürsten und Kuranzen:
Schwarz blieb der Sohn vom Nil.

Kein Kali half, noch Schwefel,
Noch Vitriol und Harz,
Nicht Säure und nicht Base:
Rot bleibt 'ne rote Nase,
Und **schwarz** bleibt ewig **schwarz!** —

Janetti war entlassen,
Beendet der Prozess;
Auf seinen Wunderfahrten
Gedenkt er stets der zarten
Lenzburgischen Nobless'.

Der Nigger ging voll Unschuld
Schwarz aus dem Bad hervor. —
Amtmänner und Doktoren!
Schreibt's hinter Eure Ohren:
Nie wascht ihr weiß den Mohr!

Das Liedlein ist zu Ende;
Der's schrieb, der ist kein Zopf.
Und hätt' er Gold und Spangen,
So würd' sein Bildnis prangen
Auf jedem Pfeifenkopf. —

Die Mären, die herumgeboten wurden, waren so recht dazu angetan, sich darüber zu belustigen, vor allem an Maskenbällen. Ein „Nicht-Lenzburger“ schildert im Aarg. Wochenblatt das bunte Treiben im Gemeindesaal vom 2. März 1865. — — — „Später treten auf acht Mohren, einen Siegestanz aufführend. Sehr gut einstudiert und durchgeführt: weder Überladung noch Verkennung des Charakters, ganz geeignet, die Phantasie des Beschauers spazieren zu führen in die uns von der Kindheit her bekannten Regionen des Menschenfressers. Leider verschwand auch dieses Zauberbild dem Beschauer viel zu früh. (Nachträglich melde ich [der Redaktor] dir, daß die Nigger alle wieder weiß wurden: vor zwei Jahren wurde es mit einem probiert, heute geriet es mit zehn. (Fortschritt!)“ — — —

Nachdem nun Spottlust, Schadenfreude und Phantasie zum Worte gekommen sind, ist es an der Zeit, einmal zu sagen, wie die Mohrenwäsche wirklich war.

Am 8. Mai 1863 stand in den „Aarauer Nachrichten“ unter „Lenzburg“ folgende Einsendung zu lesen:

„Unglaublich, aber wahr! Heute Mittags wurde auf hiesigem Amtshause vom Amtspersonal unter Zuziehung des besonders hiezu er-

betenen Apothekers, Hrn. J.⁵, der Versuch gemacht, einen Mohren weiß zu waschen. — Herr Janetti, französischer Bürger, der als geborener Neger sich herausnimmt, schwarz zu sein und gegenwärtig als Besitzer einer Messbude an hiesigem Orte mit polizeilicher Bewilligung Vorstellungen gibt, wurde nämlich aus seinem Gasthofsamt auf das Amt berufen, weil er im Verdachte stand, ein gefärbter Schwarzer, ein Pseudonigger zu sein. — Die Landjägersmannschaft begann die Waschung mit Seifenwasser im Gesicht, an Händen und Armen des Mr. Janetti, der Neger behauptete seine Schwärze; der beige-rufene Sachkundige applicirte Cyankali, der Neger blieb Neger und das Amt ist jetzt noch dem neugierigen Publikum die Lösung des Problems schuldig, wie man eigentlich einen Mohren weiß wascht! — Herr Janetti soll aber den Vorfall aus eigenen Augen anschauen und höhern Orts auf Satisfaktion für eine derartige polizeiliche Plackerei zu dringen gewillt sein. — Schwarz ist Unschuld!“

Tags darauf erschien ein weiterer Artikel in der gleichen Zeitung:

„In Betreff des gestern gemeldeten Neger-Entfärbungs-Versuchs auf dem Amtshause in Lenzburg ist zu konstatieren, daß das Bezirksamt dem Vorfall durchaus fremd ist und sich der rohe polizeiliche Akt als eine arge Willkür Unterangestellter erzeigt, welche der gebührenden Ahndung wohl schwerlich entgehen dürften; denn schwerlich wird man höhern Orts dulden, daß Fremde, die mit gehörigen Ausweisschriften versehen sind und keinerlei Anlaß zu Klagen geben, von Dienern der Polizei in so grober Weise insultiert werden, wie dies im Falle zum Teil unter den Augen des Publikums geschah, das übrigens seinen Unwillen ungeteilt kund gibt.“

Am gleichen Tage erschien auch in der damaligen Lenzburger Zeitung, dem „Aargauischen Wochenblatt“ eine diesbezügliche Ein-sendung:

— „Mohren weiß zu waschen, gilt sonst überall als unmöglich. Trotz dieser alten Erfahrung kam es hier in Lenzburg dennoch vor, daß dieses Kunststück probiert wurde. War da am letzten Jahrmarkt unter andern Sehenswürdigkeiten auch ein Neger zu sehen. Alsbald verbreitete sich unter einigen „Naturforschern“ das Gerücht: der Neger sei nicht ächt, sondern gefärbt. Und so kam es dann, daß der arme Teufel von den Dienern der Gerechtigkeit (freilich ohne Wissen und Willen des Bezirksamtes) im Gasthof abgefaßt und auf die Polizei geschleppt wurde. Es begann nun die hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V. zu funktionieren. Der Sohn Afrikas wurde mit Beihilfe eines Chemikers mit allen

⁵ Es handelt sich hier um Herrn Apotheker Jahn, Vater des jetzigen Besitzers der Löwenapotheke.

möglichen Säuren, Seifen etc. gewaschen und gerieben; umsonst beteuerte der Unglückliche, er sei schwarz; half alles nichts. Nachdem endlich trotz allem Waschen und Reiben der Delinquent schwarz blieb, wurde er „mit Verdacht“ entlassen. Moral aus dieser Geschichte: Probiere nie mehr einen Mohren weiß zu waschen.“

Eine Notiz vom 10. Mai versuchte in den „Aarauer Nachrichten“ auf- und abklärend zu wirken:

„Amtliche Berichte lassen die Mohren-Waschung in anderm Licht erscheinen, als unsere beiden Korrespondenz-Artikel aus Lenzburg. Der betreffende Mulatte hatte keine Ausweisschriften deponiert und wurde deshalb von einem Polizeisoldaten auf den Polizeiposten berufen, um seine Schriften vorzuweisen und bei diesem Anlaß gegen ihn der im Publikum sich unverholen äußernde Verdacht ausgesprochen, daß er kein natürlicher Schwarzer sei, worauf er selbst in Seifenwasser seine Hände wusch. Um den Verdacht vollständig zu entkräften, wurde Herr Apotheker Roder berufen und auf dessen Erklärung, der Mann sei ein Mulatte, wurde der Berufene entlassen.“

Statt zu beruhigen, schüttete man mit diesen Zeilen Öl ins Feuer: „Aarauer Nachrichten“, 13. Mai:

Lenzburg. Ein Hintertürchen? — „Amtliche Berichte lassen die Mohren-Waschung in anderm Licht erscheinen“ u. s. w. — so läßt sich eine Erwiderung in den „Aarauer-Nachrichten“ vom 10. Mai auf zwei frühere Korrespondenz-Artikel in gleichem Blatte vernehmen. — Frage. Woher kommen diese „amtlichen Berichte“? — Im Interesse des Bezirksamtes Lenzburg ist zu erwarten, daß das „amtliche“ dieser Erwiderung desavouiert werde, sonst müßte man annehmen, daß ein schuldbewußtes Individuum, mit Abstreifung seines Amtscharakters ein Hintertürchen habe suchen wollen, um der Volksstimme über die leider nur zu wahre und mit vollem Recht von der gesamten Presse geziemend gewürdigte Polizeirappelei zu entgehen. —

Man darf aber dem Bezirksamt Lenzburg und dessen sehr ehrenwerten Persönlichkeiten nicht wohl zumuten, daß es zu Verduschung eines Skandals sich so grober Unwahrheiten durch die öffentliche Presse bedienen, wie dieses in eingangserwähntem Artikel geschieht. Der Zeugen sind zu viele, die das Gegenteil der Entstellung bekräftigen können; und der Verdacht, der auf gewissen Personen lastet, die als Anordner, Mitwisser und Handlanger bei dem polizeilichen Carnevalstück eine Rolle übernommen haben mochten, wird dadurch nicht geschwächt, daß ein Herr Apotheker Roder und dessen Zeugnis über die Ächtheit des Mulatten vorgeschoben wird. — Wie lächerlich sich diese Ausrede gestaltet, tritt klar ans Licht, wenn man weiß, daß Herr Roder seine Apotheke schon vor Wochen an den

bereits bezeichneten Herrn J. verkauft und daß Letzterer die ihm durch einen Polizeisoldaten im „Namen des Amtes“ aufgetragene Verificierung des Mulatten vorgenommen hat; bevor dieser gewissenhafte Experte eine Erklärung über sein Thema abgab, benutzte er, wie früher gemeldet wurde, ein bekanntes Ätzungsmittel, das Cyankali, über welches Procedere die Antwort schweigt. — Wenn Letztere dann ferner von dem wahren Sachverhalt so weit abweicht, daß sie behauptet, der betreffende Mulatte habe keine Ausweisschriften deponiert und sei deswegen von einem Polizeisoldaten auf den Posten berufen worden, um seine Schriften vorzuweisen, so ist zu erinnern, daß der Mulatte bereits am Dienstag in Lenzburg eintraf, seine Buden auf öffentlichen Plätzen aufrichtete, unbehindert von der Polizei während des Marktes bis Donnerstag blieb, seine Papiere in Ordnung hatte und übrigens sich selbst nicht als Gegenstand lucrativer Schaustellung hergab und nun erst unmittelbar vor seiner Abreise zum Vorweis seiner Ausweisschriften verhalten worden sein sollte? — Interessante Polizeimanipulationen das! — Das gesamte Lenzburg wird mit Ausnahme gewisser Beteiligter obigen Behauptungen den Preis der Wahrheit zuerkennen und schwerlich wird sich der auswärtige Zeitungsleser durch die sogen. amtlichen Berichte durch das Hintertürchen in die dürre Heide der Zweifel entführen lassen. —

Immerhin ersieht man, was ein gutes Beispiel tut: erst soll die Polizei den Mohren weiss waschen und dann versucht jene, die den Mohren in der Geschichte spielt, sich selbst rein zu waschen — fruchtlose Mühe. Mohr bleibt Mohr und sei er auch nur Mulatte! —“

Und nun mögen die amtlichen Berichte selber Zeugnis ablegen. Am 9. Mai 1863 schickt der Polizeikorporal Vogt folgenden Bericht an das Polizeikommando in Aarau:

„Am 6.—7. dies befand sich hier ein Maulatte mit einer weißen Frau und Kind und andern fremden Personen, als Gaukler und Marktschreier. Es wurden bei der Behörde keine Ausweisschriften deponiert. Das gesamte Publikum äußerte laut und unverholen den Verdacht, der angebliche Maulatte sei nicht natürlich schwarz, sondern erlaube sich absichtliche Täuschung und Betrug. Zum Beispiel die Handteller des Betreffenden waren weiß, in Gesicht und Stirn u. s. w. wurden weiße Flecken bemerkt. Der Vorstand der Ortspolizeibehörde von Lenzburg machte namentlich den Polizeisoldaten Plüß ausdrücklich auf diesen laut ausgesprochenen Verdacht behufs näherer Untersuchung aufmerksam. Endlich am 7. dies zirka um 12 Uhr mittags wurde der angebliche Neger vom Polizeisoldaten Plüß in den Polizeiposten berufen, derselbe wurde aufgefordert, seine Schriften vorzuweisen, ihm wurde auch der ausgesprochene Verdacht

mitgeteilt, worauf er in Seifenwasser seine Hände wusch. Dieses Experiment konnte natürlich, um den Verdacht zu entkräften, nicht genügen, daher wurde Herr Apotheker Roder berufen und nachdem dieser erklärte, der Mann sei ein Maulatte, wurde letzterer entlassen.

Die ganze Geschichte passierte unter meiner Gegenwart. Unwahr ist, wie es ausgestreut wird, als wäre bei dem Mohren irgendwelche Gewalt oder Zwang angewendet worden, unwahr ist, daß das Amtspersonal hiebei mitgewirkt hat. Ich habe noch zu bemerken, daß ich bei dieser ganzen Affaire gar nichts Gefährliches, für den Maulatten Verletzendes oder für die beiden Polizeimänner Nachteiliges oder Dienstwidriges finden kann. Wäre der Mohr weiß geworden, alle Welt hätte jubiliert, vorher schrie man steinigt ihn, hintennach wird dem Mohren auf Kosten pflichtgetreuer Polizei ein Hosiana gebracht.

Wie ich vom Bezirksamtmanne vernommen, sieht er die Sache auch nicht gefährlich an, und wünscht, daß Plüß hierwegen nicht belastet werde, besser ein Polizeisoldat, der Kopf und Courage hat, als ein solcher, den man auf alles stoßen muss. . . .“

Amtschreiber Bertschinger begab sich im Auftrage des Bezirksamtes zu Herrn Gemeinderat Lüscher, Präsidenten der Ortspolizei, um zu vernehmen, ob die Angaben des Plüß Wahrheit enthalten. „Lüscher erklärte ihm, er selber habe den Mohren nicht gesehen, hingegen sei ihm wiederholt und laut der Verdacht geäußert worden, der Mann sei nicht natürlich schwarz. Herr Lüscher habe sich endlich veranlaßt gefunden, dem Polizeisoldaten Plüß hievon Mitteilung zu machen, mit dem Ersuchen, hierwegen genauere Erkundigungen sich zu verschaffen.“

Nun schickte auch der Bezirksamtmanne Hünerwadel eine orientierende Notiz an das Polizeikommando in Aarau (9. Mai 1863):
Tit.

„Bezüglich der in öffentlichen Blättern besprochenen s. g. Mohrenwaschung ist das Bezirksamt unbeteiligt, weder mit Wissen noch mit Willen. Der Mohr wurde auch nicht ins Amtslokal geschleppt, wie es in Aarauer Blättern heißt. Sie wollen gefl. die dortigen Blätterexpeditionen in der Weise verständigen lassen. . . .“

Die in den Zeitungen sich widersprechenden Berichte veranlaßten den damaligen Polizeidirektor des Kantons Aargau, Dr. Urech, beim Bezirksamt Lenzburg Erkundigungen einzuziehen:

„Da die Zeitungen immer noch auf die bekannte Mohrenwascherei zurückkommen und die Sache ganz anders schildern, als Ihr Bericht vom 9. dies, sowie die beiliegende Zuschrift des Polizeicorporal Vogt an Herrn Polizeichef, lauten, so bin ich im Falle, mir

von Ihnen Auskunft zu erbitten, ob die Angaben des Korporal Vogt der Wahrheit getreu seien? Überhaupt wäre mir eine einläßliche Beschreibung des Vorfalles sehr erwünscht.“

Somit erhalten wir nochmals einen ausführlichen Bericht vom 15. Mai über die inzwischen berühmt gewordene Mohrenwäsche aus der Hand des bereits genannten Bezirksamtmanns Hünerwadel:

„Zeitungsartikeln ist in der Regel kein unbedingter Glaube zu schenken, namentlich wenn ein und derselbe Gegenstand, wie dieses mit der ominösen Mohrenwaschung wirklich der Fall ist, in abweichender Weise besprochen und der Sachverhalt absichtlich entstellt wird. — Ich wiederhole, daß das Bezirksamt in keiner Weise bei der Sache beteiligt ist. Polizeisoldat Plüß teilte dem Unterzeichneten vertraulich mit, einem allgemeinen Gerede und einer Äußerung des Polizeipräsidenten, Gemeinderat Lüscher, zufolge werde der fragliche Neger, welcher nach den einen von Aarburg, nach andern von Aarau sein solle, nicht für einen ächten, sondern vielmehr für einen Betrüger gehalten, worin er durch den Umstand, daß die Handteller und der Teil der Stirne, welcher von seinem Kopfputz bedeckt sei, eine auffallend hellere Farbe haben, bestärkt werde. Er äußerte den Wunsch, die Wahrheit zu erforschen und zu dem Ende, wenn ein schicklicher Anlaß sich biete, den Neger die Hände vor seinen Augen mit Seife waschen zu lassen. Dagegen hatte ich nichts einzuwenden, indem ich fand, daß es einerseits vollkommen in der Befugnis eines umsichtigen Polizeisoldaten sei, einen Betrüger zu entlarven, daß anderseits in einem solchen Verfahren nichts Beleidigendes oder Ahndungswürdiges liege. Ob solches wirklich stattgefunden, ob etwas weiter mit dem Neger geschehen, ist mir gänzlich unbekannt, und daß derselbe aufs Amt geschleppt worden sei, ist eine krasse Lüge.

— Was nun den Rapport des Stationschef anbelangt, so nehme ich an, er sei richtig. Ebenso nehme ich an, der fragliche Neger würde, wenn er sich in irgend einer Weise über das Polizeipersonal zu beklagen Ursache gehabt hätte, sich beim Bezirksamt beklagt haben. An Aufhetzern würde es wahrscheinlich nicht gemangelt haben, da sich ihm jedermann verständlich machen konnte, indem er gut schwäbischdeutsch spricht, was zweifelsohne auch dazu beigetragen haben mag, gegen ihn Verdacht zu erregen.

Dieses ist, was ich auf Ihre Zuschrift vom 13. dies zu erwidern habe.“ — — —

Die jetzt noch in der mündlichen Überlieferung stark verwurzelte Ansicht, der Apotheker Jahn habe den Mohren untersucht und nicht Roder, hat ihre Berechtigung. Roder mußte bloß die Aussagen Jahns, seines Angestellten, vor Amt bestätigen.

Herr Remi Janetti aus Guadeloupe (Westindien) war im Besitz eines gültigen Passes von Mülhausen. Weil er französischer Bürger war, bedurfte er keines Patent; somit genügte die gemeinderätliche Bewilligung.

Von Lenzburg weg zog Janetti mit seiner Truppe rheinwärts. Wir hören noch einmal von ihm durch eine Einsendung in die „Aarauer Nachrichten“ vom 28. Mai:

„Zurzach. Remi Janetti, der in Lenzburg schwarz gebliebene Neger, hat auch unsern weltberühmten Marktflecken mit seinem Besuche beehrt. Der Mann hat aber entschieden Pech; an einem Ort will man ihn waschen, am andern versagen ihm die Mitwirkenden ihre Dienste und die zur Aufführung wilder Tänze bereitstehende Bude bleibt leer. In seinem Gefolge befinden sich zwei wohlgewachsene Männer, nach Auskündung aus Panama stammend, die er Nachtmenschen nennt. Doch sie ertragen das Tageslicht sehr gut, wohnen eben nicht gerne unter der Erde und setzen ihre feine weisse Milchhaut der Bewunderung sogar in der Bierstube aus. Einem dieser Brüder Heliophobus ist daher auch was Menschliches begegnet; sein gestriger Durst machte ihn so trunken, daß die Polizei sich des Rasenden bemächtigen und ihn, den Nachtmenschen, in den Schatten setzen mußte, der öffentlichen Ordnung zu Liebe. Was dem Erdenkinde in seiner stillen Einsamkeit widerfahren, bleibt Geheimnis; vor die Öffentlichkeit aber gehört die Täuschung und der Betrug, den man mit dem Publikum, dem leichtgläubigen treibt. Von der Erdenge Panama stammen diese zwei Nachtmenschen, sagt der pomphafte Anschlagzettel, Gott bewahre; Beide sind Nassauer aus dem Oberamtsbezirke Schwallbach und lassen ihr heimatliches Mineralwasser bei Seite stehen, wenn geistige Getränke vorhanden. — Hat die Polizei in Lenzburg bei der Waschung Janetti's die Einsicht in die Pässe dieser Brüder Nassauer ganz und gar vergessen?“ —

Anhand der aufgefundenen Dokumente ist es uns gelungen, die Lenzburger Mohrenwäsche ins richtige Licht zu stellen, und das Vorgehen des damaligen Bezirksamtmanns gerechtfertigt zu sehen. Nicht daß die Lenzburger es nicht vertragen könnten, wenn man Spassiges von ihnen sagt, sondern zur Steuer der Wahrheit, und um die bereits sich bildende Legende nicht allzu üppig ins Kraut schießen zu lassen, ist diese Arbeit unternommen worden.

Benützte Quellen

Mündliche Überlieferung. — Archiv der Justizdirektion Aarau.
Aarauer Nachrichten, Aarau. — Aargauisches Wochenblatt, Lenzburg.